



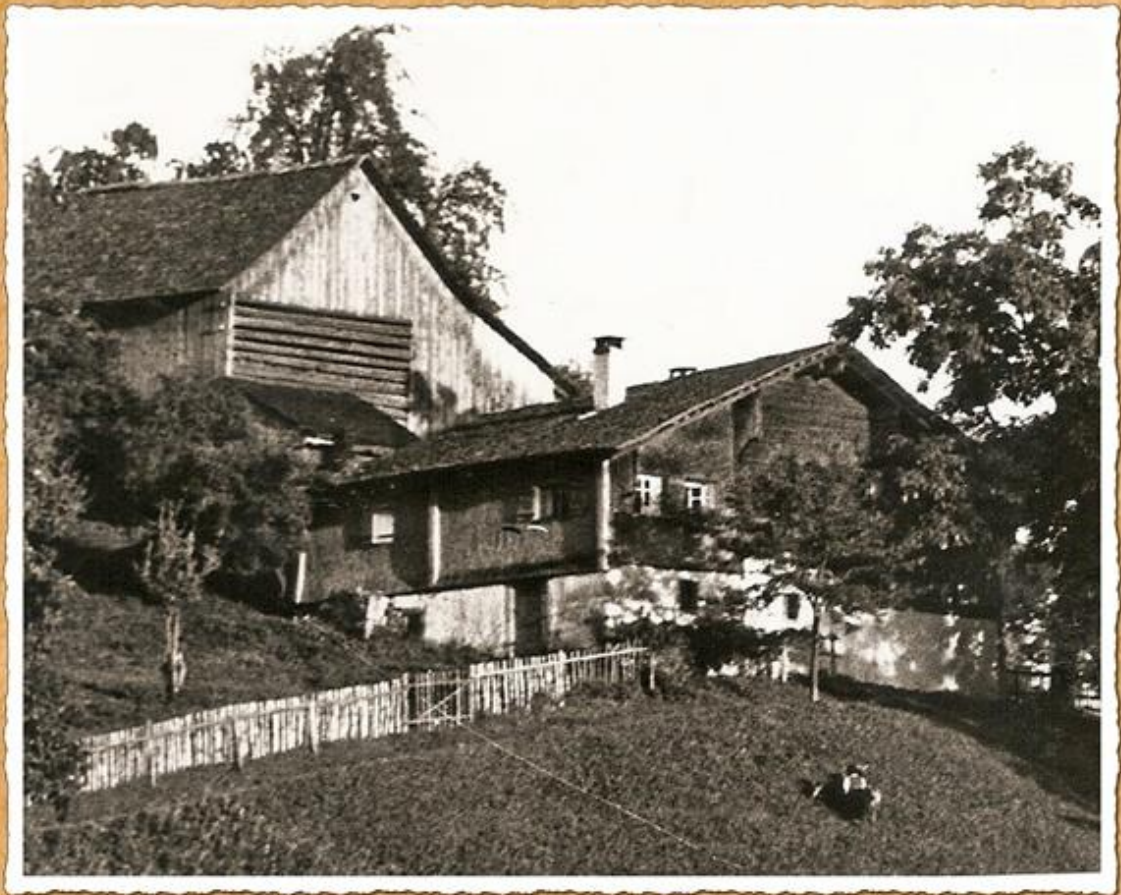
Oma Hermine erzählt

Liebe Linda,
Du hast mich oft gebeten „Oma, erzähl' doch von früher,
wie war das damals?“

Hier erzähle ich dir nun mein Leben, gespickt mit etwas Politik.



Geboren bin ich am 9. August 1922, um 11.40 Uhr,
in Laz ob Nüziders/Vorarlberg.



**Das ist unser Elternhaus,
in welchem wir alle geboren wurden**

Ich war die erste von sieben Geschwistern.

Nach mir kamen:

- Rudolf (geb. 20. Dezember 1923)
 - Rösli (geb. 21. August 1925)
 - Hilde (geb. 5. Oktober 1926)
 - Agnes (geb. 17. Februar 1928)
 - Irma (geb. 15. Mai 1932).
- (Irma ist am 24. Oktober 1943 an Leukämie gestorben)
- Emma (geb. 15. Januar 1935)



Unsere ganze Familie

Hinten, von links nach rechts:

Rösli, Agnes, Ruedi, Hermine, Hilde.

Vorne, von links nach rechts:

Ludovica Lienheer (Mama), Emma, Christian Lienheer (Vater)



**Meine Mutter
und ihre Familie**

**Meine Mutter:
Ludovica Lienheer-Maass**



**Der älteste Bruder
meiner Mutter:
Josef Maass
mit seiner Frau Josefina,
Töchter Josefina (mit Kerze)
und Erna.**



Oben links:
Mamas Schwester Lidwina mit
Gatte Eduard Traxl

Oben rechts:
Meine Grossmutter
mütterlicherseits:
Magdalena Maass, geb. Wörz,
von Fendels/Tirol.

Links:
Lidwina Traxl-Maass.

Mein Vater und seine Familie



Mein Vater und seine *Geschwister*. Von links nach rechts: Agnes (geb. 1894), Richard (geb. 1892), Marie (geb. 1887), Christian (= Vater, geb. 1889), Katharina (geb. 1888), Adelheid (geb. 1896).



Das Haus von Vaters Eltern, das Restaurant Alpenrose in Laz.



Von links nach rechts:
Feriengast, „Base“ Agnes
Lienheer (Schwester meines
Vaters), Hermine, Rosa
Lienheer (Mutter meines
Vaters), Josef Lienheer
(Vater meines Vaters), eine
Angestellte.

Die Hochzeit meiner Eltern

Mama reiste im Alter von 16 Jahren vom Tirol ins Vorarlberg nach Nüziders. Dort arbeitete sie sieben Jahre als Hausangestellte. Danach kam sie an ihre zweite Arbeitsstelle als Köchin nach Bludenz. Dort lernte sie meinen Vater Christian kennen. Aber Christian hatte manche „Blume“ auf Lager.



Schachrunde beim Gassner-Haus in Laz.

Hier lernte Christian Lienheer seine Ludovica Maass kennen.

Von links nach rechts: ???, Dominika, Hedwig und Ludovica (=Mama)

Mama traute ihm nicht und reiste 1919 weiter in die Schweiz nach Zürich. Von dort holte sie Christian 1921 mit einem schriftlichen Heirats-Antrag. Mama überlegte und dachte, eigener Herd sei Goldes wert. Sie sagte „ja“ und kam zurück ins Vorarlberg. Im Oktober wurde geheiratet. Und gleich war Mama guter Hoffnung mit mir.



Hochzeitsfoto meiner Eltern



*Die junge Familie anno 1926:
Mutter Ludovica,
Vater Christian mit Rudi,
Hermine und Rösli*

Kinderjahre

Mit 2 $\frac{1}{2}$ Jahren hatte ich mein Trotzalter. Ja, ich war ein trotziger Fratz. Mama erzählte mir folgende Geschichte: In einem Wutanfall habe ich einmal meinem langsamen Bruder Rudi in die Nase gebissen - und zwar so fest, dass es blutete. Auweh, als das Mama sah, da gab es ein paar „Tätsch aufs Füdli“; den Rest konnte ich auf dem Holzboden austübeln. Gebissen habe ich nie mehr. Rudi hatte ein kleines Närbchen an der Nase als Andenken.

Schlimm war für mich und Rudi der Tod von unserem geliebten „Ähni“ Josef. Er war für mich ein grosser schöner Mann mit rotem Bart. Damals war ich 4 $\frac{1}{2}$ Jahre alt.

Christliches Andenken
an unseren lieben, treubeforgten, unvergesslichen Gatten, Vater, Großvater und Schwiegervater, Herrn



Josef Lienheer
Gastwirt von Latz,
geboren am 12. September 1853, gestorben am 4. Februar 1927, versehen mit allen hl. Sterbesakramenten.

Er ruhe in Frieden!
O schlummre sanft, du guter Vater,
Der alle uns so herzlich warm geliebt.
Du warst uns Schutz und treuer Vater:
Hast redlich deine Pflicht geübt.
An deines kühlen Grabes Rande
Steh'n wir gedrückt vom Schmerz,
Noch viel zu früh in deinen Lebenstagen
Brach der Tod dein edles Herz.
O mögest du für deine Kinder
Bei Gott dem Herrn die Gnad' erfleh'n.
Dass wir einst in Himmels Höhen
Beglückt uns freudig wiederseh'n.

Die Leidkarte meines Grossvaters



Dem heil. Meßopfer und dem frommen Gebete der Gläubigen wird empfohlen die Seele unserer lieben, unvergesslichen Mutter, Großmutter und Schwiegermutter, Frau

Rosa Lienheer
geb. Gafner, Gastwirtin von Latz,
geboren am 4. März 1855, gestorben am 21. April 1937 in Nüziders, versehen mit den hl. Sterbesakramenten.

Erfüllt ist mein Verlangen,
Ich bin nun heimgegangen
Doch nein, wir Kinder weinen nicht,
Weil die Mutter jetzt beim Vater ist.
Die Himmelskrone wünschen wir,
O gute Mutter, alle Dir.
O schau mit liebem Mutterblick
Auf uns im Tränenal zurück
Barmherziger Jesus, gib ihrer Seele die ewige Ruhe! [7 Jahre Abl.]

Leidkarte meiner Grossmutter, welche 10 Jahre nach ihrem Mann starb

Als Kinder spielten wir gerne vor dem Haus - aber immer war dies mit kleinen Aufgaben verbunden: zum Beispiel „Hühner hüten“, damit diese den Misthaufen nicht nochmals zetteten. Eine andere Aufgabe war zum Beispiel „Agnesli hüten“. Sie bekam ab und zu einen Schnaps-Nuggi von Rudi gesteckt. Dann hatten wir Ruhe und konnten spielen.

Mein zweites grosses Erlebnis war anfangs Dezember 1930: Ein böser Fönsturm wehte vom Walgau her übers Vorarlberg und nahm unseren halben Dachstock in den Wald hinab. Nachher kam der Schnee. Am nächsten Morgen hatten wir ca. 10-20 cm Schnee. Vater und seine Helfer haben mit Brettern ein provisorisches Dach gezimmert. Da kam das Ehepaar Hollweger aus dem Dorf und sah das Unglück. Frau Hollweger nahm von uns fünf Kindern das Mass unserer Füsse. Zwei Tage später bekamen wir Kinder alle ein Paar hohe Hausschuhe mit Reissverschluss - für uns ein grosser Luxus!

Frau Hollweger bat danach unseren Vater, jedes Jahr einen Christbaum in unserem Wald zu schlagen und diesen ins Schulhaus zu bringen. Mama schmückte dann diesen Baum und Frau Hollweger gab dann allen Schulkindern ein kleines Geschenk (Socken oder ähnliches). So hatten wir jeweils Vor-Weihnachten. Bei uns zu Hause kam das Christkind dann in der Heiligen Nacht.



*Weihnachtsfeier 1941 zu Hause.
Vater Christian, Emma,
Mama Ludovica, Hermine,
Rudolf Maass (Bruder von Mama
und mein Götti), Rudi*

Mamas lediger Bruder Rudolf war uns allen Taufgötti. Er besuchte uns oft; er konnte gratis Zug fahren, da er bei der ÖBB angestellt war. Zweimal im Jahr kam er mit der grossen Koffer aus Tirol angereist. Das erste Mal an Neujahr. Jedes Kind bekam etwas Nützliches - so hatten wir nochmals Weihnachten. Dann an Ostern, da brachte er immer Stoffe am Meter. So konnte uns Mama wieder Kleidli nähen. Ja, wir waren immer schön und nobel angezogen - zum Ärger unserer Basen. Das war Mamas und auch Vaters Stolz. Unsere Mama konnte eben alles: Kochen, nähen, stricken; sie war für die damalige Zeit eine gescheite und belesene Frau. In Laz war sie Krankenhelferin, Sterbehelferin, Rosenkranz-Beterin und noch vieles mehr. Wenn die Lazer Frauen Rat brauchten, kamen sie zu "Vika" - die wusste immer eine Lösung. Streit gab es für Mama nicht. So blieb es auch, bis unsere Eltern dann 1955 ihr Haus in Laz verkauften und in Bürs ein Häuschen mit grossem Umschwung und Garten kauften. Dort lebten die Eltern und Rudi glücklich und zufrieden.

Meine Schulzeit

Während der acht Schuljahre hatte ich vier verschiedene Lehrer. Die Lazer Schule war eine Gesamtschule mit allen Klassen in einem Raum. Wir waren stets zwischen 16 und 24 Schüler.

Schule war für mich Erholung und Freude. Gerne hätte ich die Hauptschule in Bludenz besucht, aber Vater erlaubte es nicht. Meine Lieblingsfächer waren Geografie und Geschichte. Lesen war damals schon meine Lieblingsbeschäftigung - wenn es die Zeit erlaubte.



Das Schulhaus in Laz

Mein Schul-Alltag ab der vierten Klasse, zwei- bis dreimal pro Woche:

Um 11 Uhr Schule aus, nach Hause eilen - das Rucksäckli mit Konsumbüchlein und Merktzettel hing an der Haustür (oder wurde mir in der Küche übergeben). Dann ging's in 20 Minuten auf dem kürzesten Weg hinunter nach Nüziders; einkaufen im Konsum und in einer $\frac{3}{4}$ Stunde hinauf nach Laz. Schnell das Mittagessen einnehmen und beim Abwaschen helfen, dann ging's wieder von 13 bis 16 Uhr in die Schule. Nach der Schule hatte ich noch Windeln oder Kleinwäsche zu waschen. Auch andere Arbeiten hatte es - in Haushalt und Landwirtschaft - genug zu erledigen. Irgendwann mussten noch die Hausaufgaben gemacht werden, oftmals bei Taschenlampenlicht im Bett.



*Schulfoto von 1936, mit meiner liebsten Lehrerin, Frau Dünser.
Ich war damals schon die „Längste“ mit 174 cm.*



*Im ersten Schuljahr mit
Lehrerin Katreiner.
Unten links: Hermine*

Pubertätsjahre

1931 bekam Österreich einen neuen Bundeskanzler, Dr. Engelbert Dollfuss. Mamas Spruch: „Hoffentlich bleibt er uns erhalten, dann ist Österreich gerettet“. Dollfuss liess die Grossglockner-Strasse bauen – das gab Arbeit und Geld. Somit ging es uns überall besser. Wir hatten damals ein paar gute Jahre, weil wir im Sommer jeweils Feriengäste aus Deutschland hatten. Bis Hitler im Mai 1933 die Tausend-Mark-Sperre einführt: Deutsche Staatsbürger mussten beim Grenzübertritt nach Österreich dem Deutschen Reich eine Gebühr von Tausend Reichsmark zahlen – so wurde das Ferienland Österreich ausgehungert.

Am 25. Juli 1934 wurde Bundeskanzler Dollfuss während des sogenannten Juli-Putsches der Nationalsozialisten erschossen. Ich sehe noch die Tränen meiner Mutter: „Nun ist es um Österreich geschehen – das ist der Anfang vom nächsten Krieg“.



Bundeskanzler Dr. Engelbert Dollfuss

Ferien-Erlebnis 1935

Es war Juli. Mama musste sofort ins Spital wegen einer eingeklemmten Hernie. Was nun? Immer wenn es Ernst wurde, waren wir uns einig, Rudi und ich. Als Dätta vom Spital-Transport heim kam, etwas müde und ratlos, traten wir von ihm hin. Mit entschlossener Miene sprach Rudi: "Dätta, du musst nicht so ein dummes Weib suchen. Wir machen es allein: Hermine kann 'Popeli' Emma baden und füttern und den Haushalt machen. Ich fahre jeden Morgen mit dem Hornschlitten, darauf die Milchkannen, ins Dorf Nüziders in die Sennerei. Rösli und Hilde werden dir beim Heuen helfen.

Nach einer Woche kam Mama wieder heim. Wie froh sie war, alle wieder gesund und munter anzutreffen! Rudi's stolzer Kommentar war: „Es geht auch ohne fremde Weiber“. Für ihn gab es nur Mama, die alles kann, sein ganzes Leben lang.

Während meiner Pubertät brachte ich meine Mama mit meiner Fragerei und meinen Ansichten sicher oft an den obersten Rand der Geduld. Ich holte mir dafür auch manche Ohrfeige ein. Zufrieden war ich, wenn ich an Mamas Nähmaschine sass und heimlich für meine kleine Schwester Irma ein Kleidchen nähte. Es wurde gut und Irma führte es jeweils voller Freude unserer Mama vor. Ich sehe heute noch ihr heimliches Schmunzeln über diese Arbeit: "Wann hast du das denn gemacht?" Denn ich hatte ja zuerst meine täglichen „Ämtli“ ausführen müssen.

Im Stillen hoffte ich, doch den Beruf der Schneiderin erlernen zu dürfen. Aber Vater sagte „nein“. In seinen Augen sollte ich Melken und Mähen lernen; eine tüchtige Bäuerin werden. Doch er stellte auch fest, dass ich dazu „zwei linke Hände“ hatte. Ich hätte diese Arbeit schon tun können, doch ich wollte nicht. Rösli und Hilde beherrschten diese Arbeiten - zu Vaters Freude - schnell und gut. So standen mein Vater und ich immer etwas auf Kriegsfuss. Damals wusste ich schon, dass ich einmal eine wichtige Aussprache mit Dätta haben sollte. Doch auf die richtige Gelegenheit musste ich bis im Frühling 1951 warten.



*Hermine (rechts)
und Cousine Emma*



Mithilfe beim Heuen

Böse und bewegende Jahre

Am 31. Mai 1936 kam ich (mit Tränen) aus der Schule. Am 1. Oktober hatte ich dann meine erste Arbeitsstelle in Schaan (Liechtenstein) beim Grossbauer Kaiser. Dort musste ich jeweils dafür sorgen, dass morgens um halb sieben Uhr die sieben Knechte den Riebel mit Kaffee auf dem Tisch hatten.

Nach vier Wochen kam der Ortspolizist, fragte nach mir und meinem Geburtsdatum. Dann erklärte er Frau Kaiser, dass ich gemäss Liechtensteiner Gesetz noch zur Schule gehen müsste und nicht arbeiten dürfe. Somit war diese erste Stelle „erledigt“ - ich musste wieder nach Hause fahren.

Dort übernahm ich bis 1939 an verschiedenen Orten zu einem Hungerlohn Saisonstellen in der Gastronomie.

Im März 1938 hatten die Nationalsozialisten in Österreich die Macht übernommen und kurz darauf waren deutsche Truppen einmarschiert. Am 1. September 1939 erfolgte die Kriegserklärung durch Hitler; kurz darauf folgte die Generalmobilmachung. Ich arbeitete damals im Restaurant Paradies in Dalaas. Wir hatten das Haus voller Militär.

Österreich gehörte nun zum Deutschen Reich und hiess „Ostmark“. Am 7. Oktober 1941 wurde ich für ein halbes Jahr in den Reichsarbeitsdienst (RAD) eingezogen. Das bedeutete Arbeit bei Landwirten, welche im Kriegsdienst waren. Ich wurde in ein militärisch geführtes Arbeitslager nach Himmelpforten bei Stade (rund 60 km vor Cuxhaven) einberufen. Wir waren 78 „Arbeitsmädchen“ in diesem Lager. Meine grösste Freude war, dass ich fortkam aus Vorarlberg.



Unser Arbeitslager in Himmelpforten



*Oben links:
Unsere Lagerleiterin (winkend)*

*Oben rechts:
Hermine zur Zeit des
Arbeitsdienstes*

*Links und unten:
Drei Kolleginnen aus dem Lager*



Volljährig

August 1942: Nun war ich zwanzig Jahre alt, also volljährig. Und Vater hatte mir nichts mehr zu befehlen. Meine erste Aktion war: Zöpfe abschneiden! Zweite Aktion: Fertig mit der *Gastronomie!* Ich suchte mir eine Arbeitsstelle in einem Privathaushalt. So kam ich nach Altenstadt zu Familie Schreiber.

Die Tochter von Frau Schreiber, Frau Köchli, konnte gut nähen. So konnte ich von ihr viel lernen. Von da an nähte ich meine Kleider selber nach dem Motto „Aus Alt mach Neu“, denn wir hatten ja Krieg. Man konnte nichts kaufen ohne Bezugsscheine - und diese waren rar.

Ich blieb bei Familie Schreiber bis Oktober 1944; dann wurde die Stelle durch das Arbeitsamt aufgekündigt. Die deutsche Front wollte mich im Flak-Dienst (Fliegerabwehr) einsetzen. Aber ich wollte nicht. Auch die Beamtin des Arbeitsamtes wollte mich behalten und deshalb musste ich eine Haushaltprüfung ablegen. Für diese Prüfung musste man unter anderem einen Braten machen, Hemden bügeln, abstauben etc. Zudem bekamen wir politische Unterweisung. Nachdem ich bei der Prüfung den Braten gekocht hatte, wurde ich gefragt: „Wo trägt ein deutsches Mädel den Führer?“ Auf Rat eines Kollegen wusste ich die Antwort: „Im Herzen und nicht an der Wand!“. - Und schon hatte ich die Prüfung bestanden.

Ich bekam für die nächsten drei Monate anfangs 1945 eine Stelle in Götzis in einem „braunen“ Haushalt bei Familie Maier. Dort lernte ich viele SS-Schergen kennen, weil die Maiers eine Schuhfabrik betrieben, in welcher die Holzschuhe für die Konzentrationslager Mauthausen und Dachau hergestellt wurden. In den letzten Monaten des zweiten Weltkrieges musste ich im Auftrag der NSDAP in Bludenz die Flüchtlinge, welche in Viehwagen aus Wien ankamen, in Empfang nehmen und für diese in verschiedenen Haushalten einen Platz suchen. Wer hätte das gedacht, dass die letzten Schüsse dieses über fünfjährigen Krieges zwischen Bludenz und Bings fallen!? Dabei wurde ein Bahnwärter erschossen.

Am 8. Mai 1945 läuteten alle Glocken, um das Ende des Krieges anzukündigen.

Das grosse Warten

Hermine wollte in die Schweiz. Und nirgends gab es einen Pass.

Drei Jahre musste ich warten. Durch eine Hintertür erfuhr ich, dass man ab dem 1. Mai 1948 auf jeder Bezirks-Hauptmannschaft einen Pass beantragen konnte. Ich besorgte mir die vielen nötigen Unterlagen und war am 2. Mai 1948 auf dem Amt, um den Pass zu verlangen. Diesen bekam ich Mitte Mai. Nun musste ich noch ein Visum haben. Dafür war ich dreimal jeweils schon morgens um sechs Uhr vor dem Schweizer Konsulat in Bregenz. Meine Arbeitsstelle hatte ich mir - Tante Lena sei Dank - schon in Wädenswil gefunden.



Hermine's Passfoto



Ansicht von Wädenswil zu jener Zeit

Am 7. Juni 1948 fuhr ich nach Wädenswil zum kinderlosen Ehepaar Cotti. Es war eine so schöne Stelle - ich kam mir immer vor wie in den Ferien. Frau Cotti hatte ein Coiffeurgeschäft in Zürich und war tagsüber abwesend. Nebst dem Besorgen des Haushaltes kochte ich für Herrn Cotti das Mittagessen und das Abendessen für das Ehepaar. Diese Stelle hatte ich bis im Jahr 1951.



Meine ersten Arbeitgeber in der Schweiz. Von links nach rechts: Hilde (meine Nachfolgerin bei Cottis), Frau und Herr Cotti. Zu meiner Zeit hatten Cottis zwar schon den Hund, doch noch kein Auto - aber ein Segelschiff.

Aussprache mit Vater

1951 ging ich ein halbes Jahr nach Hause, weil Mama krank war (Nervenentzündung). Längst hatte ich vor, mit „Dätta“ (Vater) einmal eine Aussprache zu halten. Im Frühling 1951 kam die Gelegenheit dazu. Dätta wollte nach Bludenz gehen. „Jetzt oder nie“, dachte Hermine und musste auch nach Bludenz gehen. Und so haben wir für die Wegstrecke, welche man normalerweise in rund 45 Minuten zurücklegt, rund zwei Stunden gebraucht. Ich sagte ihm alles, was sich in all den Jahren in mir angestaut hatte und manchmal sehr weh tat. Er lernte seine Älteste von einer ganz anderen Seite kennen. Ich glaube, er hatte es schwer, mit dieser Situation fertig zu werden. Denn diese Bedenken konnte er nicht am Sonntag im Beichtstuhl vorbringen. Beim letzten Bänklein auf Daneu nahm er mich in die Arme. Mit Tränen in den Augen sagte er: „Sag Mama nichts von dem“. Ich entgegnete ihm: „Das war unsere Sache - fertig“. Von da an hatten wir Frieden; und uns Beiden war es wohler.

Die schönste Stelle

Dann kam das Heimweh nach der Schweiz. So kam ich im August 1951 nach Erlenbach am Zürichsee zu Familie Imhof. Es war ein kleiner Haushalt: Professor Dr. Eduard Imhof als Witwer mit seiner 15-jährigen Tochter Doris („Dodo“).



Prof. Dr. Eduard Imhof



*Die drei Töchter von Prof. Imhof:
Dodo (Doris), Nux (Agnes) und Gret*

Dank des guten Lohns war ich nun „reich“ und konnte mir eine eigene Nähmaschine kaufen. Damit nähte ich nicht nur für mich, sondern auch für die Töchter Dodo (Doris) und Nux (Agnes) und sogar für Prof. Imhofs Sekretärin verschiedene Kleider. Es war meine schönste Arbeitsstelle; ich konnte schalten und walten, wie ich wollte.

Mitte 1953 beabsichtigte Prof. Imhof wieder zu heiraten. Die zukünftige Frau - Viola May, eine junge Geographin - wollte den Haushalt selber führen. Deshalb musste ich mich nach einer neuen Stelle umsehen.

Anmerkung: Etwa 24 Jahre später machte ich einen Besuch bei Professor Imhof. Als ich in das Haus kam, hatte ich das Gefühl, ich sei erst gestern dort gewesen. Es war alles noch wie vor 24 Jahren.



Dodo als Kleinkind



Dodo (Doris Imhof) mit meiner Schwester Emma bei einem Besuch in Vorarlberg



Mein erstes Ballkleid nähte ich für die Sekretärin von Prof. Imhof, welches sie am ETH-Ball trug

Stelle gesucht - Familie gefunden

Ein geschiedener Mann suchte für seine drei Kinder eine liebevolle Mutter. Das war für mich ein Fingerzeig von oben - meine Aufgabe.

So kam ich im Dezember 1953 nach Wil/SG zu Karl Hagen und seinen drei Kindern Kurt (geb. 1946), Brigitte (geb. 1948) und Maria (geb. 1952). Nach einem halben Jahr zogen wir für ein Jahr nach Uster. Dort heirateten wir am 13. Juni 1955. Karl wollte aber wieder in die Ostschweiz, deshalb zogen wir im September 1955 nach Frauenfeld. Bald wurde ich schwanger - und am 2. August 1956 kam unsere Tochter Doris zur Welt. Ich war so glücklich!



Karl und ich an unserer Hochzeit



*Karl's Kinder:
Kurt (7 ½ jährig), Brigitte (5 ½ jährig)
und Maria (1 ½ jährig)*



Links:

*Die ganze Familie Hagen an unserer Hochzeit,
mit Brigitte, Maria und Kurt.*

Unten:

*Taufe von Doris. Hinten, von links nach rechts:
Karl, Hermine, Lini (Schwester von Karl, Patin
von Doris), Rudolf (mein Bruder, Pate von
Doris).*

*Vorne, von links nach rechts: Rös (Schwester
von Karl), Sebastian (Sohn von Rös), Brigitte,
Kurt und Maria.*



Eine grosse Freundschaft

Im Jahr 1956 kam Karl einmal nachts um halb eins nach Hause und erzählte: „Im Restaurant Kreuz ist jetzt eine Serviertochter aus Nenzing/Vorarlberg“. Am Ostermontag ging ich mit Karl auf ein Bier ins Kreuz und lernte Maria Summer kennen. Bald merkten wir, dass wir die gleiche Wellenlänge und dasselbe Schicksal hatten: Auch sie war die Ältteste (von 8 Kindern) und wir waren beide (fast ein ganzes Leben lang) die „Melkkühe“ für die ganze Familie. Auch sie durfte ihren Wunschberuf, Lehrerin zu werden, nicht verwirklichen. Stattdessen hatte sie als Serviertochter zu arbeiten, um Fränkli zu verdienen und nach Hause zu schicken. Unser gemeinsames Schicksal schmiedete uns zusammen. Wir wurden enge Freundinnen.



Im Rest. Kreuz in Frauenfeld: Hier lernte ich Maria Summer (rechts) kennen



Maria lernte im „Kreuz“ Karl-Heinz Pries kennen - ein Deutscher Maurer, der als Saisonnier in der Schweiz arbeitete. Für beide war es die grosse Liebe. Trotzdem musste Maria ihm das Ultimatum stellen: „Entweder das Bier oder ich“. Und Karl-Heinz wählte das Bier. Somit war Schluss. Karl-Heinz ging nach Schleswig-Holstein und Maria kehrt 1958 zurück nach Nenzing zurück.

1960 kam Karl-Heinz wieder nach Frauenfeld. Doch er fand Maria nicht mehr im Kreuz. Er sass auf sein Motorrad und fuhr nach Nenzing. In der Folge arbeitete Karl-Heinz wieder als Maurer in der Schweiz (in Amriswil). Maria folgte ihm in die Schweiz zurück - und sie heirateten 1961.

1964 zogen sie nach Luzern. Unterdessen hatten sie zwei Söhne bekommen - Thomas und Jürgen. In Luzern kamen noch Christof und Elke dazu. Nun war Schluss mit Kindern! 1972 zügelten sie nach Root; dort bürgerte sich die ganze Familie ein, denn die Buben wollten unbedingt Schweizer werden.



Unsere Freundschaft aber blieb - trotz der räumlichen Entfernung - immer weiter bestehen. Ich war für ihre Kinder „Tante Hermine“ und Maria war für meine Kinder „Tante Maria“. Leider erkrankte Maria im Alter von 69 Jahren an einem Nierenleiden und an Schilddrüsen-Komplikationen, was viele Spitalaufenthalte nach sich zog. Auch Karl-Heinz hatte seine Beschwerden (Herzinfarkt usw.).

Am 5. April 2014 verstarb Maria. Für mich war es (nach unserer 58-jährigen Freundschaft) ein schwerer Abschied. Sieben Monate später mussten wir auch Karl-Heinz zu Grabe tragen.



Schwierige Jahre

Bei der Geburt von Doris waren die drei „Grossen“ schon 10 (Kurt), 8 (Brigitte) und 4 (Maria) Jahre alt. Kurt war ein guter Schüler. Brigitte war zwar fleissig, hatte aber Mühe in der Schule und brauchte viel Nachhilfe von mir. Maria hatte in ihren 13 Schuljahren nur zwei Lehrer, welche mit ihr fertig wurden. Allen anderen Lehrern bereitete sie Schwierigkeiten. Ich musste mich immer für sie einsetzen. Dabei wurde mir von Lehrern und Priestern oft vorgehalten: „Warum setzen Sie sich so für Maria ein; es ist ja nicht Ihr Kind!“ Meine Antwort war immer scharf, und manch einer bekam einen roten Kopf. Auch mir gab Maria Aufgaben auf, aber ich wurde fertig damit.



Links:
Unsere drei
"Grossen": Brigitte,
Maria und Kurt

Unten:
Elsbeth und Doris als
Kleinkinder

Karl war oft krank (Ischias, Eiterzähne usw.). 1958 zogen wir in eine neue Wohnung an der Feldhofstrasse 3 in Frauenfeld. Karl zeigte erste Anzeichen von Depressionen.

Im Januar 1960 bekam ich eine infektiöse Hirnhaut-Entzündung, von der ich mich lange nicht erholte. Zudem war ich mit Elsbeth in Erwartung. Sie kam am 2. Oktober 1960 zur Welt.



In der Wohnung über uns war ein Reinigungs-Institut. Da gab es Arbeit für mich, zur Aufbesserung des Haushalt-Budgets. Obwohl Karl jetzt eine gute Stelle hatte als Chauffeur bei der Firma Cellere, hatte unser knappes Haushaltsgeld diesen Zustupf sehr nötig: Die Kinder kosteten Geld, denn zwei waren in der Lehre und die anderen in der Schule.



*Links:
1969: Ausflug ins Vorarlberg. Von links nach
rechts: Mamma, Hermine, Irmgard und
Elmar, Brigitte und Werni. Vorne: Agnes*

Nähen, mein Hobby

Ja, das war es! Darum nähte ich meinen Mädchen alle Kleider - vom Hängerli, Dirndl bis zum Ball- und Brautkleid - alles selber. Beim Brautkleid machte Maria eine Ausnahme. Sie wollte Mama zeigen, dass sie erwachsen sei und kaufte sich selber ein Brautkleid. Auch meine Kleider nähte ich mir selber. Die Männer wurden bestrickt mit Pullovern und Westen. So war manche Tag- und Nacht-Schicht drin, aber mit Freude; bei diesem Hobby erholte ich mich. Denn in meine Nähmaschine war ich fast verliebt. Ohne sie wäre mein Leben nur halb so schön gewesen. Nun kann die Nähmaschine Doris Freude machen.





Fotos linke Seite und oben

Selbst genähte Kleider für die Erst-Kommunion, Dirndl, Mäntel, Hochzeitskleider, Röckli und Jupes. Dazu selbst gestrickte Pullis und Mützen.

Abschied vom Vater



Gott, der Herr,
hat am 14. Juni 1967 unseren lieben,
unvergeßlichen Vater, Großvater,
Schwiegervater, Bruder, Onkel
und Paten

Herrn Christian Lienheer

im Alter von 78 Jahren zu sich
in die ewige Heimat abberufen.

1967 lag mein Vater auf dem Sterbebett. Sechs Wochen lang brachte mich Karl jedes Wochenende ins Vorarlberg und Kurt holte mich am Sonntagabend wieder heim. So konnte ich jeweils bei Vater Nachtwache halten und meine Schwestern entlasten. Vater hielt mich mit meiner weissen Schürze für eine Krankenschwester und erzählte mir von seinen Töchtern. Alle kamen wir dran. „Ja, die Älteste lebt in der Schweiz. Die hat mir einmal die Leviten gelesen. Ja, sie hatte Recht, ich war nicht immer der Brävste. Ich habe noch heute Respekt vor ihr, dass sie den Mut hatte, mir alles zu sagen, was sie an mir störte“. Ich musste trotz der traurigen Situation schmunzeln. Am 14. Juni um 23.50 Uhr habe ich unserem Dätta die Augen zgedrückt.



Ferien im Entlebuch...

1968 mieteten wir uns zum ersten Mal eine Ferienwohnung in Flüeli (Entlebuch). Karl meinte: „Ist jetzt bei uns der Wohlstand ausgebrochen?“ Diese Ferien waren nur durch meinen Verdienst möglich geworden.



... und im Tessin



Elsbeth und Doris beim Skifahren

Unterdessen waren die Kinder in Schule und Beruf. Kurt arbeitete als Wirker, später als Vertreter. Brigitte wurde Coiffeuse. Es galt, meinen Vorsatz zu verwirklichen, dass alle Kinder einen Beruf erlernen.

Meine Tage waren durch Haushalt, Kindererziehung und Erwerbsarbeit (Putzen) sehr lang; sie dauerten von morgens um fünf Uhr bis nachts gegen Mitternacht. Es war die reinste Schinderei. Bis es meinem Hausarzt Dr. Sasso zu bunt wurde und er meinte: „Fertig mit der Schinderei – sie können auch anderes“. So bekam ich über ihn eine Stelle im Lager und Büro bei der Firma Bollag in Frauenfeld.



Inzwischen wurde Karl schwer depressiv. Es waren drei furchtbare Jahre. Er wollte nicht mehr leben und erlöste sich am 10. April 1970 selbst. Es war Erlösung für uns alle – am meisten aber wohl für ihn selbst.

Bessere Zeiten

Eines wusste ich sicher: Ich bleibe nicht alleine. Einmal im Leben dachte ich an mich selbst!

In einer Ausgabe der Schweizer Illustrierten „Sie und Er“ las ich ein kleines, unscheinbares Inserätchen: „Ein Fischer mit drei halbwüchsigen Kindern sucht eine Frau“. Ich dachte, das sei sicher kein „Bluffer“; deshalb schrieb ich ihm. Und es war das grosse Los! So lernte ich im Spätherbst 1970 Jakob „Köbi“ Strickler kennen.

Bald darauf zogen wir - zum Leidwesen von Doris und Elsbeth - im Frühling 1971 nach Rapperswil in ein leeres Haus. Hier konnte ich mit den Möbeln meiner Fünf-Zimmer-Wohnung einziehen.

Maria blieb in Frauenfeld, wo sie ihre Lehre als Verkäuferin beim Schuhhaus Hug abgeschlossen hatte. Kurt war in Schaffhausen und arbeitete als Vertreter für die Firma Witzig. Brigitte heiratete 1968 Werner Vögeli und wohnte in Lenzburg.



Am 16. April 1971 heirateten wir bei strahlendem Sonnenschein in Samstagern, der Heimat von Köbi. Zwei Tage später reisten wir nach Portogruaro (Italien) an Romi's Hochzeit.





Meine Kinder

Während eines Besuchs bei Tante Agnes lernte Doris Reinhard Spöttli kennen. Sie wollte nach der Schule nach Innsbruck ziehen, weil Reinhard dort studierte. Aber ich sagte „Nein, zuerst wird ein Beruf erlernt“. Das war dann die medizinische Fachschule in Zürich, mit einem Jahr Praktikum bei Dr. Böhi in Frauenfeld. Die Abschlussprüfung bestand Doris mit Note 5,3, also sehr gut. Daraufhin ging sie für drei Jahre nach Innsbruck zu Dr. Schuhmacher.

Elsbeth absolvierte nach der Schule ein Welschlandjahr in einer Sprachschule in Estavayer-le-Lac. Anschliessend machte sie eine kaufmännische Lehre bei Firma Hassler in Aarau. Somit hatten alle vier Mädchen ihren Beruf - wie ich es mir vorgenommen hatte.



Reinhard Spöttli, Elsbeth und Jack



Elsbeth mit unserer Mama (Februar 1971)



Meine Mädchen (Taufe von Andrea, Juli 1976)

Kurt mussten wir leider im Alter von 44 Jahren, am 2. Oktober 1990 begraben (Herztod).

*Bild rechts:
Kurt und ich an Marias
Hochzeit
(5. Okt. 1971)*



11 Jahre später schloss Brigitte nach langer Leidenszeit (Krebs) am 2. August 2011 für immer die Augen.

Maria heiratete am 5. Oktober 1971 Fritz Ruh. Sie bekam bald Heimweh nach Mami; deshalb zügelte sie 1972 in den Aargau, nach Seon. Sie bekamen drei Kinder: Fabian, Nadine und Mathias. Nach der Scheidung heiratete Maria am 21. Dezember 2000 Fritz Lehmann. Maria - meine gute Fee - wohnt noch immer in Seon und ist immer da, wenn ich sie brauche.

Doris verheiratete sich am 2. Juli 1978 mit Reinhard Spöttli. Sie bekamen drei Kinder: Marion (geb. 5. April 1980), Thomas (geb. 31. August 1985) und Linda (geb. 6. August 1988). Nach ihrer Scheidung lebte sie lange Zeit allein. Am 7. März 2007 heiratete sie Herbert Hug. Sie wohnt in Dornbirn, ist also 195 Kilometer weg von Seon. Aber sie ist immer da, wenn ich sie brauche.



*Links:
Doris mit ihrem ersten
Kind Marion
(5. April 1980)*



*Rechts:
Doris und Herbert*

Elsbeth kann mir leider bis heute nicht verzeihen, dass ich wieder geheiratet habe. Und dazu noch Köbi - denn die Beiden hatten „das Heu nicht auf der gleichen Bühne“. Dennoch war sie es, die von meiner Verbindung mit Köbi am meisten profitierte. In ihren Pubertätsjahren kühlte sich unser Mutter-Tochter-Verhältnis ab. Sie lernte Franz Rohr kennen. Am 1. Juni 1985 war Hochzeit. Am 26. Juli 1987 kamen Dominik und am 6. Juli 1992 Nicola zur Welt. Elsbeth's Spruch lautete immer „bei uns ist alles paletti“. Unser Verhältnis bleibt weiterhin kühl. Es tut weh, aber damit kann ich leben, denn „ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen“.

Köbis Kinder

Als ich nach Rapperswil kam, war Romi (geb. 27.9.1949) schwanger und zog mit ihrem Mann Bruno Codignotto in eine Wohnung. Diese „Muss-Ehe“ hielt nicht lange. Heute lebt sie mit ihrem zweiten Mann Stefan De Ambrosis in Asp.

Ferdi (geb. 19.7.1953) war bei meiner Heirat mit Köbi noch zu Hause. Nach der Matura studierte er Geophysik. Nach verschiedenen beruflichen Tätigkeiten und weiteren Ausbildungen arbeitete er dann als Programmierer und zuletzt als Software-Entwickler bei einer internationalen Rückversicherung. Im Alter von 50 Jahren beendete er sein Jungesellen-Leben und heiratete am 23.8.2003 Lea Frey. Im Oktober 2012 wanderten die beiden nach Kiyu/Uruguay aus.

Auch Hansköbi (geb. 27.12.1954) war noch zu Hause. Er absolvierte in Basel eine Verkäuferlehre in einer Tierhandlung. Später arbeitete er als Lagerverwalter. Am 4. Oktober 1988 heiratete er Elisabeth Bleiker. Sie wohnen in Buchs/ZH und bekamen zwei Kinder: 1989 kam ihr Simon zur Welt und 1992 die Tochter Sandra.



*Köbis Kinder:
Hansköbi, Romi
(mit ihrem
Bräutigam Stefan)
und Ferdi*

Mirco, „unser Bub“

Romi gebar Mirco am 28. Juli 1971. Da sie nach vier Wochen wieder als Telefonistin arbeiten musste, kam Mirco tagsüber zu uns. Juhui, ich durfte wieder „bäbeln“. Köbi und ich hatten viel Freude mit ihm. So blieb es auch, als er grösser und älter wurde. Mirco war ein problemloses Kind - ein lieber Spitzbub, den alle gern hatten.



Als Mirco vier Jahre alt war, fasste Romi den Entschluss, sich von ihrem in Basel wohnenden Mann zu trennen und Mirco in Italien aufwachsen zu lassen. Wir wehrten uns mit allen Kräften dagegen; mussten aber bald erkennen, dass Grosseltern keine Rechte haben. So kam Mirco über verschiedene Stationen in Basel schlussendlich zu seiner Tante Milena nach Sori (Italien), wo er mit seinem Cousin Franco aufwuchs. Viele verurteilten Romi für diesen Entschluss. Ich konnte dies nicht, denn ich dachte, nur sie kennt das „Warum“. Sicher war es auch für sie schwer.

Im Alter von 15 Jahren durfte Mirco 1986 für eine Woche zu uns in die Ferien kommen. In dieser Woche heiratete Romi ihren Stefan De Ambrosis - eine glückliche Verbindung.

Nach Schulabschluss absolvierte Mirco die Militärschule in der Marine. Im Alter von 20 Jahren verliess er das Militär und verbrachte einige Zeit bei Vater und Grossmutter in Portogruaro. Dann nahm er sich ein paar Wanderjahre - wir wussten lange nicht, wo er war. Endlich, nach langem Suchen, fand ihn Romi in der Toskana im Städtchen Scansano. Dort lebte er mit seiner Partnerin Francesca Perini und dem kleinen, am 2. Juli 2005 geborenen Jacopo. Nun war der Kontakt wieder da - und blieb.

2009 wurde Romi mit 60 Jahren pensioniert. Und welche Freude: Romi wollte mit mir für eine Woche zu Mirco reisen. Ich konnte es fast nicht glauben, so gross war meine Freude. Am 29. September reisten wir mit dem Nachtzug nach Rom, von dort mit dem Zug nach Grosseto. Dort mietete Romi ein Auto, mit dem wir nach Scansano fuhren. Abends trafen wir dann Mirco und seine Familie. Das Gefühl, Mirco nach fast zwanzig Jahren wieder zu sehen, kann man nicht beschreiben. Wir hatten herrliche Tage.



*Besuch in der Toskana:
Hermine und Mirco vor der
mittelalterlichen Stadt Pitigliano*

Zwar war es nicht geplant, aber am 3. November 2013 machte die Tochter Lucrezia die Familie vollständig. Mirco ist Krankenpfleger im Regionalspital von Scansano; Francesca arbeitet bei einem Weinbauer. Es ist eine kleine, zufriedene Familie.

Hochzeits-Jahre, Hobbies und Vereine

Ja, in den siebziger Jahren hatten wir Hochzeiten sämtlicher Kinder, Neffen und Nichten. Und wir waren immer dabei.

Nebenbei war noch der Samariter-Verein zu betreuen. Diesen - den Samariter-Verein Rapperswil-Auenstein - hatten Köbi und Albert Berner im April 1978 gegründet. Wir waren ein kleiner Verein mit nur 38 Mitgliedern; aber oha: Wir waren rege und fleissig. Mit Marlis Zürcher als Samariter-Lehrerin und Köbi als Präsident waren wir ein gutes Team - sowohl beim Arbeiten als auch beim Lustigsein. Was haben wir zusammen gelacht! Die Vorstands-Sitzungen hatten es in sich, denn Köbi und Berti (Albert) waren sich nicht immer einig. Da wurde es manchmal etwas laut - Marie war dann jeweils die Schlichterin. Danach gab es dann „Cafe fertig“ oder „Cafe Stromboli“ von Hermine und alle waren wieder friedlich. Nach neun Jahren gab Köbi das Präsidenten-Amt in jüngere Hände ab. Der Verein war nun gefestigt, sodass er ihn mit gutem Gewissen weitergeben konnte.



*Samariterübung zusammen
mit der Feuerwehr*



*Gemütlicher Teil
der Übung*



*Köbi's selbst
erfundener
Druckverband*

Nun kam die Zeit, von Köbis Arbeitgeber - der Firma Kämpf - Abschied zu nehmen. Nach 39 Dienstjahren wurde Köbi pensioniert. Aber er wollte noch etwas machen. So bewarb er sich als Parkwächter bei der Stadtpolizei Aarau. Viele Parksünder haben in den nächsten fünf Jahren wohl über seine Busszettel geflucht.

Auch mich juckte es jetzt, etwas zu machen. Und siehe da: Am Lenzburger Bahnhof-Kiosk suchte man eine Verkäuferin. Ich bewarb mich und am 1. Sept. 1980 konnte ich mit der Arbeit beginnen. Der Umgang mit verschiedenen Leuten machte mir Spass. Wir hatten immer etwas zu erzählen; so war uns nie langweilig.

Zudem konnte ich noch meinem Hobby frönen. Die Knüpfttechnik „Makramee“ hatte mich gepackt; so wurden unzählige Lampenschirme, Wandbehänge und vieles mehr geknüpft. Das ergab viele schöne Hochzeits-Geschenke.

Dann kam das Patch-Work dazu. Da Nähen ja meine Lieblings-Beschäftigung war, entstanden so schöne Kissenbezüge und vieles mehr. Zuletzt äusserte Köbi noch den Wunsch und die Idee, einen Bettüberwurf zu nähen. Er half mir viel beim Gestalten und Arbeiten: Es mussten über 1'000 Drei-Ecklein geschnitten und zusammengenäht werden! Die Decke wurde schön - ich habe noch heute grosse Freude daran.



Umzug und Ferienreisen

Zwischendurch machten wir auch FKK-Ferien; seit 1975 zehn Jahre in Istrien. Das war eine schöne Zeit.

Wir wurden älter - langsam kamen die Altersgebrechen. Bei mir waren es der Rücken und die Knie. Bei Köbi auch der Rücken und der Kopf. Bald merkte er, dass er den Garten nicht mehr schaffte. So entschloss er, unser Häuschen mit Garten an Angelika und Rudi Bürge zu verkaufen. Rudi hatte schon lange darauf gewartet.



Hermine hinter dem Haus im Brächli, mit Thomas

So zogen wir dann Ende September 1988 ins Dorfzentrum in eine schöne 4 $\frac{1}{2}$ -Zimmerwohnung. Ich - nicht Köbi - hatte Mühe mit dem Umzug: Ich musste immer wieder mal ins Brächli gehen, um das Heimweh abzustreifen.

Im Juli 1988 machten wir unsere erste Nordland-Reise. Drei Wochen lang reisten wir durch Skandinavien. Das war anstrengend, aber schön.

Zwei Tage waren wir von der Nordlandreise wieder daheim. Eigentlich wollten wir noch zu Doris fahren, da erreichte uns die traurige Nachricht von Fredi's Tod. Fredi Zürcher, ein langjähriger Freund, war nicht mehr - kaum zu glauben. Wir wussten von seiner Nerven-zerstörenden Krankheit (Morbus Bechterew). Fredi wollte nicht mehr, darum hatte er „Schluss“ gemacht. Mir tat Vreni, seine Frau, leid. Nun war sie allein mit ihren drei Kindern. Unsere Freundschaft blieb bis heute und immer noch. So waren Freud und Leid immer nah beisammen.



Fredi Zürcher

Wir machten schöne Ferienreisen, rund um Österreich - oft mit Franz und Lilly. Franz war Köbis Bruder, Lilly seine Lebensgefährtin - eine lustige, lebensbejahende Salzburgerin. Wir hatten es immer gut und lustig miteinander.



*Köbi (rechts) mit seinen beiden Brüdern
Franz (links) und Walter*



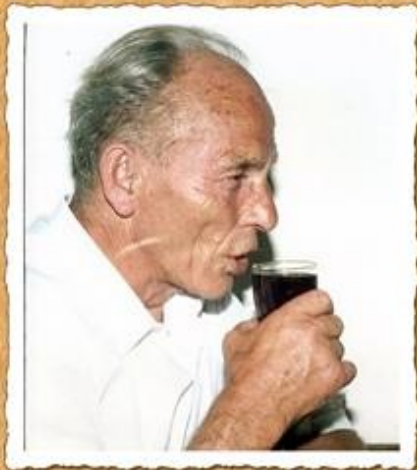
Lilly, die Partnerin von Franz

1990 reisten wir nochmals in den Norden. Da machten sich schon die ersten Anzeichen seiner Krankheit bemerkbar. Aber wir wussten noch nicht, was auf uns zukommt - zum Glück.

Schwere Zeiten kommen

Ob ich wollte oder nicht, stellte ich starke Wesens-Veränderungen bei Köbi fest. Er sagte nichts, hielt nur immer wieder seinen Kopf mit beiden Händen fest - vermutlich hatte er Kopfweg. Auf meine Fragen antwortete er bloss „Hermine, frag' nicht so viel“. So kam es dann, dass er eines Tages auf der Rückkehr vom Fischen an der Aare während der Autofahrt einen epileptischen Anfall erlitt. Er fuhr von Wildeggen nach Rapperswil - konnte sich aber nicht mehr an die Fahrt erinnern. Er meinte bloss: „Ich bin ja heimgekommen“. Ich weiss heute noch nicht, wie mir damals zu Mute war. Köbi hat mich festgehalten und gesagt „Hermine, es kommt Schweres auf dich zu“. Ohne weitere Worte gingen wir schlafen.

Am Morgen des 30. Mai 1991 gingen wir zum Hausarzt, Dr. Poltéra, danach kam Köbi „in die Röhre“ (Computer-Tomografie). Die Diagnose war niederschmetternd: Bösartiger, inoperabler Hirntumor. Noch mögliche Lebensdauer: Sieben Tage oder drei bis vier Monate. Das bedeutete ein Todesurteil auf Raten.



Anfangs Juni 1991 wurde Köbi operiert, um einen Überdruck im Hirn zu verhindern, resp. zu verzögern. Diese Operation hat er gut überstanden. Zur Erholung kam er für zwei Wochen auf die Barmelweid, dann konnte ich ihn nach Hause nehmen für sieben Wochen - eine schöne Zeit. Er war zwar etwas verwirrt, aber sonst friedlich und glücklich. Köbi freute sich jeden Tag auf zahlreichen Besuch - und auf einen „Kafi fertig“, sein Lieblingsgetränk.

Einen Wunsch hatte er noch. Er wollte noch Ferien machen in Zweisimmen, im Wohnwagen von Maria. Sie erfüllte ihm diesen Wunsch gerne und kam auch mit. So fuhren wir dann am 28. Juli für eine Woche nach Zweisimmen. In dieser Woche verschlechterte sich sein Zustand stark. Anfangs August kamen wir wieder heim. Doch Ende August musste Köbi wieder auf die Barmelweid gehen, denn es funktionierte nichts mehr. Meine Aufgabe war nun, jeden Tag zu ihm zu fahren. Die Krankenschwestern sagten jeweils: „Wenn Sie hier sind, ist er ruhig und zufrieden“. Am Betttag, dem 15. September morgens um 6 Uhr musste ich meinen Köbi mit einem „Vaterunser“ verabschieden. Es war schwer, sehr schwer.

Ich brauchte eine lange Zeit, um den Tod von Köbi zu verarbeiten, denn der Verlust war gross. In dieser Zeit war Maria meine beste Stütze. Sie war immer da, wenn ich sie brauchte - obwohl sie selber auch viel um die Ohren hatte.

Ja, das neunte Jahrzehnt hatte viel für mich parat. Langsam musste ich mir eine kleinere Wohnung suchen. Gesundheitlich ging es mir nicht gut. Die Knie „spukten“ und ich hatte eine schwere Infektion. An Doris' Ehemann zogen schwarze Wolken auf. Das war eine böse Zeit für alle - eine Mutter leidet immer mit.

1994 starb mein Schwager Franz auf einer Ferienreise in Weimar. Seine Lilly folgte ihm 16 Jahre später, am 22. März 2010.

1995 sagte Maria „Komm zu uns nach Seon, ich habe eine Zwei-Zimmer-Wohnung gefunden“. So zügelte ich am 1. Oktober 1995 nach Seon. Zwischendurch war ich auch in Dornbirn bei Doris, welche meine Hilfe brauchte. In dieser Zeit ging manches „Vaterunser“ nach oben. Im Juni 1997 mussten wir Emmas Ehemann Walter zu Grabe tragen und am 30. Oktober 1997 unseren Bruder Rudi. Nun war's langsam genug!

Aber „immer wenn man meint, es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her“. Das war Herbert Hug - er trat in Doris' Leben. Und wir alle lernten wieder langsam das Lachen.

Am 24. August 2001 schloss mein letzter Schwager, Walter Rettenberger, die Augen für immer. Nun waren wir Schwestern - einst „die fünf Mädchen vom „Schröfli“ - fünf Witwen. Aber zusammen mit unserer Schwägerin Rosl in Bürs haben wir es gut. Bei jedem Geburtstag sind wir beisammen bei Kaffee und Kuchen und haben es friedlich und schön. Rösli's Witze fehlen dabei nie. Mamma und Detta hätten sicher Freude daran.



*Mamma und Detta im August 1961
in Bürs*

Seit 1998 wohne ich nun an der Unterdorfstrasse 2 in Seon bei den Schwestern Margrit Suter und Elsi Roth in meiner Dreizimmer-Wohnung. Glücklicherweise hat das Haus einen Lift, denn meine Knie wurden nicht besser. Im Jahr 2000 musste das zweite Kniegelenk ersetzt werden.



Margrit Suter und Elsi Roth

Hier geht es mir gut. Ich werde umsorgt von meiner Maria, Margrit Suter und Elsi Roth. Zwischendurch bin ich einige Wochen bei Doris in Dornbirn - und immer wieder ein paar Tage bei Agnes, meiner Lieblings-Schwester. Ich habe Freude an meinen zehn Enkeln und mehr als zehn Ur-Enkeln.



*Während meinen Aufenthalten bei Doris und Herbert
geniesse ich mein Herzbuebli Julian*



17. Februar 1992

Alle Geschwister am Geburtstagsfest von Agnes.

Von links nach rechts: Rösli, Rudi, Hermine, Emma, Agnes, Hilda

Nun ist vieles gesagt -
manches verschwiegen -
aber alles vorbei.

Deine Omi

Seon, im Juni 2017